

Krebskranke Kinder auf der Flucht

Ihr Spital ist zerbombt, ihre Therapie abgebrochen: Das Ostschweizer Kinderspital behandelt sieben schwer kranke Kinder aus der Ukraine.

Regula Weik

Die kleine Kira hält ein Puzzleteil in den Händen und schaut keck ihr Gegenüber an. Doch es ist keine gewöhnliche Spielsituation. Die medizinischen Geräte verraten: Das Mädchen ist im Spital. Die Dreijährige hat einen Hirntumor, wird mit einer Chemotherapie behandelt und während sie die Puzzleteile hin- und herschiebt, läuft eine Bluttransfusion.

Jeanette Greiner betreut das Mädchen seit gut acht Wochen. Die leitende Ärztin am Ostschweizer Kinderspital kennt Kiras Geschichte. Und diese ist weit mehr als eine Krankengeschichte. Es ist auch die Geschichte einer Flucht – aus der Ukraine, aus dem Krieg.

Klinik bombardiert – Operation unmöglich

«Wir Kinderonkologen sind sehr gut vernetzt und arbeiten international zusammen», sagt Greiner. Und das nicht nur in Krisen- und Kriegszeiten. Das ist denn auch der Schlüssel zu einer bis heute andauernden Hilfsaktion für krebskranke Kinder aus der Ukraine. Mitte März kamen die ersten 17 Kinder in der Schweiz an. Bis heute sind es über 60. Am Ostschweizer Kinderspital werden aktuell sieben Kinder behandelt, das jüngste ist zweieinhalb, das älteste neunzehn Jahre alt.

Zu ihnen gehört auch der zehnjährige Roman. Der Bub hat einen gutartigen, aber sehr ausgedehnten Tumor, der lebenswichtige Organe ummauert. Bereits in der Ukraine war klar: Er muss operiert werden. Doch Romans Ärzte konnten den schwierigen und heiklen Eingriff nicht mehr vornehmen, ihre Klinik war bombardiert worden.

Kinder mit Hilfskonvois ausser Landes gebracht

Die Kinder seien in der Ukraine «bestens behandelt» worden, sagt die Leiterin der Hämatologie und Onkologie am Ostschweizer Kinderspital anerkennend. Die dortigen Kinderonkologen arbeiteten nach ähnlichen Therapiekonzepten wie sie hier in der Schweiz, die Versorgungsstandards seien durchaus vergleichbar – in normalen Zeiten. Heute ist die Situation in den ukrainischen Kinderspitälern vielerorts prekär, die Infrastruktur ist zerstört, die Medikamente sind knapp oder fehlen ganz. Die Folge davon: Die für die Kinder lebensnotwendigen Behandlungen müssen unterbrochen werden.

Um die schwer kranken Mädchen und Buben so schnell wie möglich aus dem Krisengebiet zu holen, haben sich Krebs- und Kinderorganisationen verschiedener Länder zusammengeschlossen. Organisatorisch werden sie vom St. Jude Children's Research Hospital in Memphis unterstützt. Das weltweit führende kideronkologische Zentrum hat vor einigen Jahren ein globales Programm für Osteuropa und Asien aufge-



Die dreijährige Kira während einer Behandlung im Ostschweizer Kinderspital.

Bilder: FS/Kispi

baut, um durch internationale Zusammenarbeit krebskranke Kinder in diesen Regionen zu unterstützen.

Die meisten Kinder werden mit Hilfskonvois aus der Ukraine gebracht, andere flüchten mit ihren Familien auf eigene Faust. Ihr Ziel ist die Unicorn-Klinik nahe der Stadt Kielce im Südosten von Polen – auch sie praktisch über Nacht in Betrieb genommen. Täglich kommen etwa 50 Kinder aus der Ukraine dort an. Die polnischen Kinderkrebskliniken können deren Versorgung längst nicht mehr alleine stemmen. Die Ärzte der Unicorn-Klinik klären denn auch ab, welche Kinder transportfähig sind und ins Ausland verlegt werden können. Über tausend Kinder sind so bereits in Kinderkliniken in ganz Europa untergebracht worden. «Ungefähr gleich viele werden noch kom-

men», schätzt Greiner. Jedes Jahr erkranken in der Ukraine rund 1600 Kinder und Jugendliche neu an Krebs.

Anlaufstelle für Hunderte von Fragen

Die Schweiz hat neun kideronkologische Kliniken, welche die ukrainischen Kinder aufnehmen, die Universitätskliniken Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich, die Kantonsspitäler Aarau, Bellinzona und Luzern und das Ostschweizer Kinderspital. Sie melden wöchentlich ihre freien Kapazitäten, so gebe es «weder Leerläufe noch böse Überraschungen und der Spitalbetrieb kann wie üblich weiterlaufen», sagt Greiner, deren Engagement und Begeisterung für die Hilfsaktion greifbar ist. Die St. Galler Ärztin präsidiert die erst im November gegründete Schweizerische Gesellschaft für

pädiatrische Hämatologie und Onkologie. Heute ist sie die zentrale Anlaufstelle, wenn es um die Unterbringung der Kinder geht – aber auch bei Hunderten anderer Fragen rund um die Flüchtlinge.

Der Gesundheitszustand der jungen Patientinnen und Patienten sei sehr unterschiedlich, sagt Greiner. Einige könnten ambulant betreut, andere müssten stationär aufgenommen werden – «genauso wie es auch bei krebskranken Schweizer Kindern der Fall ist». Was ihr aufgefallen ist: «Die Mütter sind sehr gut über den Zustand ihrer Kinder informiert.» Sie seien «gewrig» und erprobt. Sie hätten in der Ukraine bei der medizinischen Versorgung der Kinder mitgeholfen, wie es hier unüblich, teils undenkbar sei. So hätten sie beispielsweise wie selbstverständlich die Katheter ihrer

Kinder gespült. «Die ukrainischen Mütter sind extrem unkompliziert», sagt Greiner, «und sie haben ein gesundes Selbstbewusstsein. Sie sind dankbar, aber nicht unterwürfig.» Aus ihren Worten wird spürbar: Die Haltung der Mütter gefällt ihr.

Hände und Füsse – und ein Glücksfall

Auf die Frage, wie sie sich mit den Kindern und Müttern verständige, antwortet die Ärztin: Einige könnten etwas Englisch und sonst «helfen Hände und Füsse und Google-Translate weiter», sagt sie lachend. Und dann gibt es da noch einen «absoluten Glücksfall», wie Greiner es nennt. Das Ostschweizer Kinderspital kann auf die Unterstützung und Hilfe von Olena Germann zählen. Die Kinderärztin stammt aus der Ukraine, lebt seit vielen Jahren in der Schweiz, ist hier verheiratet und hatte bis Januar auf der onkologischen Station des Kinderspitals gearbeitet. Sie ist bei allen wichtigen Gesprächen dabei und hat auch alle Transporte der Kinder in die Schweiz begleitet.

«Olena Germann hat dabei einen Crashkurs in Notfallpsychologischer Betreuung absolviert», sagt Greiner. Die meisten Kinder seien nicht nur schwer krank, sie seien auch traumatisiert. Genauso wie viele Mütter und Geschwister. Wie stark treibt das Erlebte die Kinder um? Dazu könne sie erst wenig sagen: «Ich sehe noch zu wenig in sie hinein. Aber was die Kinder und Familien erlebt haben und wie sehr sie davon trauma-

tisiert sind, wird zunehmend deutlicher.»

Nicht alle Kinder haben guten Chancen

Den ersten Transport habe sie aus den Ferien organisiert – «es musste rasch gehen, wir durften keine Zeit verlieren», sagt Greiner. Eine Jugendliche, die sie aufnahm, habe einen sehr aggressiven Tumor, der bereits im ganzen Körper gestreut habe. Auf die Frage, ob die junge Frau überleben wird, schüttelt die Ärztin kaum merkbar den Kopf. «Sie muss derzeit palliativ betreut werden. Ihre Prognose ist schlecht.» Der Tod begegnet der Kinderonkologin immer wieder bei der Arbeit. Auf die Frage, was sie an ihrer Tätigkeit begeistert, antwortet sie: «Am Ende des Tages etwas Sinnvolles getan zu haben.» Noch vor wenigen Jahrzehnten habe kein Kind eine Krebserkrankung überlebt; heute überlebten vier von fünf Kindern.

Und welche Prognosen haben Roman und Kira? Der Zehnjährige habe gute Chancen, sagt die Ärztin. Nächste Woche wird er operiert, sein Tumor soweit wie möglich entfernt. Die kleine Kira war in der Ukraine bereits in einer chemotherapeutischen Behandlung – dann brach der Krieg aus, dann kam die Flucht. Muss eine Chemotherapie unterbrochen werden, ist sie weniger wirksam. Im schlimmsten Fall, vor allem bei langen Pausen, kann sich der Krebs erholen und zurückkehren. Greiner sagt: «Ich bin zuversichtlich, dass wir den dreiwöchigen Behandlungsunterbruch auffangen können.»

«Die Mütter sind sehr gut über den Zustand ihrer Kinder informiert.»

Jeanette Greiner
Leitende Ärztin am
Ostschweizer Kinderspital



Besprechung im Kinderspital (von links): Ärztin Jeanette Greiner, Roman und seine Mutter, Übersetzerin Olena Germann.